

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Weitbrecht, Carl: Herr im Hause. Preiserzählung

urn:nbn:de:bsz:31-62042



Herr im Hause.

Preisergählung

von Carl
Weitbrecht.

Wuf dem Kasernenhofe exerzierten Reservisten in kleineren Abteilungen, daneben auch einige Abteilungen von jüngeren Mannschaften. Es war im Frühjahr und es ging schon gegen Abend; an Gesicht und Haltung mancher Mannschaften, auch einzelner Unteroffiziere merkte der ab-

und zu gehende Hauptmann, daß die Leute eigentlich genug hätten, aber er hatte Gründe, noch eine Weile weiterüben zu lassen.

Der Sergeant Müller ließ seine Abteilung von Reservisten Einzelmarch machen, und seine Laune verschlechterte sich zusehends. Einen ziemlichen Vorrat von Flächen und bissigen Wäsen hatte er nahezu erschöpft, nur wenn er den Hauptmann in der Nähe wußte, ließ er noch einige Sparsamkeit walten.

„Knie durch! Brust raus! Kinn ran! Und das will Unteroffizier werden! Kreuzhomben und Benedig, Gefreiter Maier! Ist der Mensch gewachsen wie ein gehörnter Siegfried und tockelt auf dem Kasernenhof herum wie so ein Schmachtlappentenor auf dem Theater! Brust raus, Kinn ran! Himmelh — halt, rechtsrum, rührt euch! Gefreiter Maier!“

Der Gernsene trat vor, ein stattlicher Mann mit kräftigem dunkelblondem Bart; stramm und mit unbewegter Miene stand er vor dem Vorgesetzten still, aber seine stahlblauen Augen blitzten vor innerer Erregung. Der Sergeant setzte lässig den rechten Fuß vor, neigte den Oberkörper etwas nach vorn und kreuzte die Hände auf dem Rücken; eine Weile sah er sich den Mann schweigend an und wippte mit dem vorgestellten Fuße. Dann begann er ein Fragepiel:

„Sie sind, Gefreiter, nicht wahr? — nicht lachen, sonst regiert Sie das Donnerwetter!“ Dem Gefreiten war's gar nicht zum Lachen und der Sergeant mußte das wohl; aber er hielt es für einen besonders wirksamen Witz, den Leuten das Lachen zu verbieten. „Ja wohl, Herr Sergeant!“ antwortete Maier straff.

„Sie möchten Unteroffizier werden?“ Maier zögerte einen Augenblick. „Nicht lachen, sag' ich! Antwort!“

— „Ja wohl, Herr Sergeant!“

„Wissen Sie, was ein Ideal ist? Aber nicht lachen!“ Maier schwieg. „Ob Sie wissen, was ein Ideal ist, frag' ich!“ — „Nein, Herr Sergeant!“

— „So, Sie wissen nicht, was ein Ideal ist? Das

ist wohl das einzige, was Sie nicht wissen? Antwort, aber nicht lachen!“ — „Nein, Herr Sergeant!“

Dem Gefreiten war's immer weniger zum Lachen; immer noch verzog er keine Miene, aber in seiner Stimme zitterte etwas ganz leicht und in seinen Augen troßte etwas. Der Sergeant schwieg wieder einen Augenblick, dann fragte er weiter: „Was sind Sie in Ihrem Civilverhältnis?“ — „Schlosservermeister, Herr Sergeant!“ — „Meister?“ fragte der Sergeant mit verkniffenem Lächeln. „Ja wohl! Herr Sergeant!“ antwortete Maier mit Betonung. — „Und wie alt sind Sie?“ — „Sechszwanzig, Herr Sergeant!“ — „Und Sie wissen noch nicht, was ein Ideal ist? Ich will's Ihnen sagen, Gefreiter Maier: ein Ideal ist, wenn einer etwas möchte, aber nicht kriegt. Also zum Beispiel — na, den Gefreitentknoß haben Sie ja, aber — haben Sie verstanden, was ein Ideal ist? Ob Sie verstanden haben?“ — „Ja wohl, Herr Sergeant!“ — „So, dann antworten Sie: was ist ein Ideal? Antwort, oder —!“ — „Ein Ideal ist —“ würgte Maier heraus und in seinen Augen suchte es gefährlich; er vollendete nicht. — „Natürlich, nicht einmal einen kurzen Satz kann der Gefreite Maier behalten, aber Unteroffizier will er werden! Die Sektion wird's ausweisen, sagt der Herr Stabsarzt! Verstanden?“ — „Ja wohl, Herr Sergeant!“

Wieder eine Pause; dann fragte der Sergeant abermals: „Wie heißen Sie mit dem Vornamen?“ Maier's Atem ging stark, aber er antwortete nicht. „Antwort, oder ich lasse Sie Gewehr pumpen, bis Ihnen — Wie Sie mit dem Vornamen heißen, frag' ich!“ — „Jafon, Herr Sergeant!“ — „Jafon Maier?“ fragte Müller höhnisch. — „Jawohl, Herr Sergeant Müller!“ antwortete Maier gereizt. — „Und welcher Esel hat Ihnen den Namen gegeben?“ — „Kein Esel, sondern mein Vater, Herr Sergeant Kaspar Melchior Balthasar Müller!“ stieß jetzt Maier grimmig heraus, und der Sergeant Kaspar Melchior Balthasar Müller (so hieß er von Rechts wegen) fuhr wütend auf: „Himmelhergotts —“

Er konnte seinen Fluch nicht vollenden, denn hinter ihm erkönte die ruhige Stimme des Hauptmanns: „Gefreiter Maier, Sie haben drei Tage Mittelarrest. Melden Sie sich sofort beim Feldwebel!“ Dem Sergeanten gönnte der Hauptmann keinen Blick; er befahl: „Die Abteilungen wegtreten!“ und rief dann: „Die Unteroffiziere!“

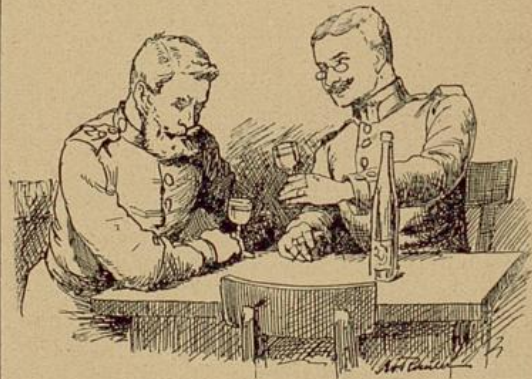
Die Unteroffiziere standen vor dem Hauptmann, vom Vizefeldwebel bis zu dem Reserveunteroffizier Dr. Hahn, der eine Abteilung Rekruten geführt hatte; neben den Hauptmann trat der anwesende Leutnant. Der Hauptmann begann: „Ich habe heute etwas länger üben lassen, weil ich bemerkte, daß die Mannschaften zum großen Teil schlapp waren. Daß die Leute vom gestrigen anstrengenden Dienst etwas matt sind, kann ich begreifen; aber der Soldat muß sich gewöhnen, unter Umständen noch die letzte Kraft herzugeben. Auch die Unteroffiziere waren teilweise zu nachsichtig; wer zum

Beispiel auf den Reserveoffizier dient," — der Doktor der Philosophie Eduard Hahn tat einen leichten Nuck — „der darf sich nicht von der Haltung seiner Abteilung beeinflussen lassen, sondern muß unter allen Umständen Herr der Lage bleiben. Etwas ganz anderes aber ist es, wenn der Unteroffizier“ — der Hauptmann erhob seine Stimme und sprach in strengem Tone — „einen Mann, der sonst seine Pflicht tut, wegen zeitweiliger ungenügender Leistung mit Fragen und Redensarten quält, die gar nicht zur Sache gehören, vielmehr geeignet sind, des Mannes Ehrgefühl zu verletzen und ihn am Ende zu ungebührlichen Antworten geradewegs zu reizen. Der Vorgesetzte muß unbedingt Herr im Hause bleiben — darum habe ich den Gefreiten Maier in Arrest geschickt, ehe es zu noch Schlimmerem kommen konnte. Ich möchte aber dem Sergeanten Müller dringend geraten haben — ich habe mehr gehört, als er wohl bemerkt hat — dringend möchte ich ihm raten, mich nicht in die Lage zu bringen, daß ich ihn schärfer als mit einem Verweis ansprechen muß. Von solchen sinnlosen Hänseleien bis zur Mannschafschinderei ist nur noch ein Schritt, und wenn's dann am Ende zu Insubordinationen kommt, so hat sie der Vorgesetzte mit zu verantworten. Daß ich Strenge im Dienste will, aber keine Soldatenschinderei in meiner Kompagnie dulde, wissen Sie alle. — Ich danke.“

Die Unteroffiziere waren entlassen und traten weg; der Hauptmann wandte sich an den Leutnant: „Ich bitte Sie, ein besonderes Auge auf den Sergeanten Müller zu haben, Herr Leutnant. — Heißt denn Maier wirklich Jason?“ — „Allerdings, Herr Hauptmann. Sein Vater sei ein sonderbarer Kauz gewesen, sagt der Reserveunteroffizier Hahn, der ein Landsmann von ihm ist.“

Jason Maier hatte seinen Arrest abgegessen, bald wütend, bald brütend und im ganzen mit der Ueberzeugung, daß es nun um seine Beförderung zum Unteroffizier geschehen sei. Das wurmte ihn, denn er besaß allerdings den Ehrgeiz, aus dieser Reserveübung als Unteroffizier herauszukommen; auch hatte er sich bisher immer tabellos geführt und die Wehrpflicht für eine Ehrenpflicht des deutschen Mannes gehalten. Er war in keiner rofigen Stimmung, als er nach einigen Tagen seinen Landsmann, den Unteroffizier der Reserve Dr. Hahn, in einer Wirtschafft traf, in der auch Einjährigfreiwillige und Unteroffiziere verkehrten. Dr. Hahn begrüßte ihn freundlich und lud ihn ein, einen Schoppen mit ihm zu trinken. Die Rede kam da natürlich auf den Vorgang im Kasernenhof, Hahn ließ merken, daß der Hauptmann auch dem Sergeanten Müller etwas Ordentliches angehängt habe, und das gereichte dem bestraften Maier schon zu einigem Troste. Hahn fragte, was denn der Sergeant Müller eigentlich mit dem Ideal gewollt habe? „Kujonieren hat er mich eben wollen, nichts weiter,“ erwiderte Maier. „Was ein Ideal ist, weiß er ja selber nicht. Ich wüßte's schon, wenn

ich's auch nicht sagen kann. Ich meine, so was müßte jeder rechte Kerl in Deutschland haben.“ „Daß Sie die Fopperei mit Ihrem Vornamen geärgert hat, begreiß' ich schon,“ sagte Hahn; „s'ist aber auch ein ungewöhnlicher Vorname. Na, ich kann mir Ihren Vater noch denken, obwohl ich schon ziemlich lange von unserm alten Nest am Neckar weg bin. Er hat wohl hie und da seine Sonderbarkeiten gehabt? Ihre Mutter hab' ich auch noch gut in Erinnerung — eine prächtige, resolute Frau, das Herz auf dem rechten Fleck und auch die Hand immer am rechten Platz! Ich denke heute noch an die gebiegene Ohrfeige, die sie mir einmal verabreicht hat, als ich mit meinen damaligen zehn Jahren mich an euren unreifen Stachelbeeren unnüts machte.“ — „Haben Sie auch den Müller früher schon gekannt?“ fragte Maier. — „Nein, aber Sie sagten mir ja neulich einmal, daß er, ehe er kapitulierte, eine Zeit lang in Ihrer Werkstatt gearbeitet hat und fortgejagt wurde.“ — „Ja, und da möcht' er nun sein Mütchen an mir kühlen! Und ich hab' ihm den Gefallen getan, ich schaf, daß ich mir um seinetwillen Arrest zugezogen habe! Ich war eben an dem Tag ohnedies im Innern fuchswild, eines Briefes wegen, den ich von daheim bekommen hatte.“ — „So, so? Ist denn daheim nicht alles in Ordnung?“ Maier lachte



„So, so? Ist denn daheim nicht alles in Ordnung?“

grimmig: „In Ordnung! Ja, wär' schon recht, wenn ich Herr im Haus wäre! Aber — lachen Sie mich nicht aus, Herr Doktor! — ich bin halt elend unterm Pantoffel!“ — „Sie unterm Pantoffel? Das glaubt der stärkste Mann nicht!“ — „Ja! Das heißt: eigentlich nicht unterm Pantoffel meiner Frau —“ — „Sondern Ihrer Schwiegermutter?“ — „Ja oder nein! Eigentlich ist's eine Tante meiner Frau, und so was ist noch ärger als eine Schwiegermutter! Sehn Sie, ich versteh's schon, daß Sie mir's nicht recht glauben wollen, denn ein Waschlapp bin ich gerade auch nicht! Ich stell' schon meinen Mann, im Geschäft und sonst; ich mein', ich hab's auch beim Militär schon bewiesen, daß ich mich zu führen weiß, trotz der dummen Geschichte da neulich! Das ist's grad', warum mir's eigentlich nirgends so wohl

ist wie beim Militär: da tut man ja auch nicht immer leicht und muß manches schlucken, was einem auf der Zunge beißt und im Magen krabbelt; aber da geht's doch immer stramm her, und man weiß, wer Koch und Keller ist, da wird kommandiert und pariert, und was befohlen ist, gilt, und wer nichts zu befehlen hat, der hat 's Maul zu halten, sonst regiert ihn ein siebiges Donnerwetter. Da geht's auf Männerart und hat kein Weibsbild dreinzuschwätzen, und naseweisen Buben sagt man, wo Barthel den Most holt. Und wenn der Dienst vorbei ist und man ist hundstrackeremüde, so streckt man alle viere von sich oder trinkt noch einen Schoppen und braucht sich mit nichts weiter herumzuärgern, wenn man im Dienst stramm gewesen ist; und am andern Tag geht's halt wieder so, und der Mann ist ein Herr, wenn er auch parieren muß, und wo man selbst Vorgesetzter ist, da müssen die andern parieren. Sehen Sie, das ist eigentlich mein Ideal, so soll's sein, wo Männer sind, so sollt's auch in allem Staatswesen und Hauswesen sein — das ist ein Vorbild, und darum schimpf' ich nicht übers Militär wie andere, wenn's da natürlich auch allerhand Unbequem'es gibt. Also, so bin ich, und das ist meine Meinung von solchen Sachen. Und jetzt — was ich eigentlich sagen wollte — sehen Sie, das ist doch zum Teufelholen: da muß es nun grad' mir passieren, daß ich daheim in eigenem Haus nicht Herr sein soll, daß die Weibsleute regieren wollen und Buben dreinschwätzen! Da soll doch gleich — —!

Er schlug mit der Faust auf den Tisch und trant sein Glas leer. Hahn lachte und sagte: „Ja, aber wie kommt denn das?“ — „Wie's kommt?“ antwortete Maier. „Das wär' eine lange Geschichte, und die Ursach' ist eigentlich mein seliger Vater. Ich will ja nichts gegen den Respekt über ihn sagen, aber er war doch etwas g'späßig, wie man sagt. Er ist seiner Zeit als Bub, wie die meisten älteren Handwerker in unserm Städtchen, noch in die Lateinschule gegangen, die jetzt in eine Realschule verwandelt ist; und daher hat er so allerhand Lateinisches und auch Griechisches im Kopf gehabt, von lateinischen und griechischen Göttern und Göttinnen und Helden und Räubergeschichten, und darum hat er mir, seinem einzigen Buben, auch den Taufnamen Jason gegeben, obwohl der Stadtpfarrer meinte, das sei doch eigentlich kein christlicher Name. Na, ich hab' manches drüber leiden müssen, doch das wäre noch nicht das Schlimmste gewesen. Aber nun hatte mein seliger Vater immer so Ideen — er hat auch immer viel gelesen, zum Teil in alten Scharteten, zum Teil in ganz neuen Schriften und in allerhand Zeitungen — meine Mutter ist nicht immer zufrieden gewesen mit der Leserei und hat gemeint, das Geschäft ertrage das nicht, aber 's ist doch nicht so eigentlich auf Kosten des Geschäfts gegangen — ein bißchen schon, aber in Ordnung und in Ehren ist doch alles in der Hauptsache geblieben. Also, was ich sagen wollte — ja: Bildung oder Aufklärung war meines Vaters drittes Wort, er hat immer so Sprüche ge-

führt, wie zum Beispiel: Bildung macht frei! — oder: das ist von wegen der Volksaufklärung! — oder auch: alle Menschen sind von Natur gut und gleich! — oder: Humanität muß sein! — und dann vom Fortschritt der Kultur und Civilisation in unserm Jahrhundert — und was sonst so Reden waren.“

„Aber das ist doch nichts Schlimmes,“ warf Hahn ein. „Da war der Alte doch jedenfalls kein zurückgeliebener Philister, mit all seinen Lateinschulbrocken.“

„Nein,“ antwortete Maier, „das will ich auch nicht sagen; er ist ein Mann gewesen, der immer mit der Zeit ging. Aber, ich weiß nicht recht, wie ich's gleich sagen soll — es war eben doch so eine Sache damit! Ich habe einmal gehört, wie die Mutter zum Vater sagte: „Ach was, laß mich in Ruh' mit dem ewigen Reden von Kultur und Humanität — was versteh' ich davon und was tu' ich damit? Könnst' auch 'mal etwas mehr von Zucht und Ordnung reden, und wenn du dem Jason oder dem Lehrbuben einmal eine ordentliche Ohrfeige stecken würdest, käm' vielleicht mehr heraus als mit Kultur und Humanität.“ Der Vater brummte etwas wie, daß Zucht und Ordnung sich von selber verstehen und daß man auch ohne Prügel erziehen könne; aber es klang etwas kleinlaut. Und allerdings — daß es an Zucht und Ordnung in meinem Elternhaus gefehlt hätte, will ich nicht sagen — behüt' mich Gott davor! Aber daß mich mein Vater jemals hart angefaßt hätte, könnt' ich auch nicht sagen; und vor den Ohrfeigen, die mir die Mutter hie und da im stillen steckte, hab' ich jedenfalls mehr Respekt gehabt als vor den schönen Reden des Vaters. Viel Gehorjam hab' ich auch nicht gelernt, und das bißchen, was ich davon gelernt habe, hat mir jedenfalls die Mutter beigebracht. Und mit den Gesellen und Lehrbuben war's nicht viel anders: sie waren alle ganz gern im Hause und haben auch das Nötigste geschafft, namentlich, wenn mein Vater selbst mit an der Arbeit war; aber sie konnten's im ganzen doch treiben, wie sie wollten, und sie machten sich oft mausig, daß es nicht gerade mehr schön war. Wenn die Lehrbuben faul herumlatzten, so nahm sie mein Vater nicht etwa an den Ohren wie andere Meister, sondern er hielt ihnen eine Predigt über das, was er den Kulturwert der Arbeit nannte, und daß man sich beizeiten aufklären und die richtigen Einsichten verschaffen müsse, dann werde man auch richtig handeln. Da sperren die Schlingel Maul und Nase auf oder grinsen vergnügt und taten natürlich erst recht nichts, so lange der Alte predigte, und nachher nicht viel mehr. Oder wenn die Gesellen blauen Montag machten und die Mutter sich drüber ärgerte, so brummte der Vater: „Jugend hat kein Tugend“ und arbeitete an dem Tage selber für drei, oder er setzte der Mutter auseinander, daß alle Menschen von Natur gleich seien und daß man deswegen auch seinen Untergebenen ihre Rechte und Freiheiten, die ihnen die Natur gegeben habe, nicht mehr einschränken dürfe, als durchaus nötig

sei. Wenn dann etwa so ein Geselle, weil er die Art meines Vaters kannte, auch mitten unter die Arbeit hinein eine Unterhaltung mit dem Meister anknüpfte über das, was der Vater Zeitfragen nannte, über Arbeitgeber und Arbeitnehmer, über Kapital und Lohngesetz und Produktion und Nachfrage und Gott weiß, was alles — so war der Alte schnell drangekriegt, daß er sich auf die Unterhaltung einließ, und dann ging's wohl einmal eine Stunde



— so war der Alte schnell drangekriegt, daß er sich auf die Unterhaltung einließ.

lang nicht gar handig mit der Arbeit. Es kam auch vor, daß so ein Geselle frech wurde und meinem Vater Dinge sagte, die sich ein anderer Meister verbeten hätte — er aber ließ sich auf einen Diskurs ein und suchte dem Gesellen klar zu machen, daß und wiewein er unrecht habe. So einer war der Kaspar Melchior Balthasar Müller — Herrgott, hat der Kerl sich aufgeführt, daß meine Mutter oft schier Krämpfe kriegte vor Zorn! Aber er wußte meinen Vater immer wieder herzubringen mit seinen gedrehtesten Redensarten — und daß ich ihn dann später, als mein Vater tot war und ich das Hest in die Hand bekam, bei der nächsten Unverschämtheit fortgejagt habe, das ist's ja, warum er mich jetzt, da er mich als Sergeant unter der Fuchtel hat, kuzoniert, wo er kann. Na, das wissen Sie ja!

„Aber also, das Hest haben Sie doch in die Hand gekriegt?“ fragte Hahn.

„Wie man's nimmt! Ja, Meister bin ich schon geworden und habe ja meines Vaters Geschäft. Aber — sehn Sie, ich habe bei meinem Vater gelernt und habe als Geselle bei ihm gearbeitet, und daß mein Vater sein Handwerk verstand, ist keine Frage. Und weil ich das Zeug zum Schlosserhandwerk vom Alten geerbt habe und deswegen auch Freude drau hatte, so ging's ja, und ich bin schon ein rechter Schlosser geworden. Vielleicht hätt' ich noch mehr gelernt, wenn ich auch ordentlich hinausgekommen wäre und eine strengere Zucht verspürt

hätte — aber wie gesagt: es tut sich; mit dem Geschäft tut sich's. Dagegen — sehen Sie, das ist's nun grad: es ist doch halt etwas an mir hängen geblieben von meines Vaters Art und von seinen Sprüchen — wie soll's auch einem jungen Selbstschnebel nicht behagen, wenn man ihn so mit Samthandschuhen anregt und ihm so viel schöne Sachen von Freiheit und Menschenrechten vorragt und von Kultur und Humanität! Aber auf die Dauer geht's halt mit dem allein nicht. Wär' ich kein gutartiger Bub gewesen und hätt' ich meine Mutter nicht gehabt — ich glaub', ich hätt' auch einen rechten Nichtnutz geben können. Und überdem — man sagt, wer nicht gehorchen lerne, der lerne auch nicht befehlen; und das ist wahr, und dort liegt der Has im Pfeffer. Herrgott, hab' ich Augen gemacht, wie ich das erste Mal zum Militär kam! Da blies der Wind auf einmal aus einem andern Loch, als ich's gewohnt war! Mich wundert's heut noch, daß ich damals nicht von einem Arrest in den andern geflogen bin! Aber Sie wissen ja selber, wie's ist: man zieht halt beim Militär unwillkürlich das Kreuz an, und wenn man meint, es müsse einen grad' voneinander reißen. Und dann wird man's gewöhnt und kriegt Disziplin in den Leib — und mit der Zeit hat mir's, wie gesagt, ganz gut gefallen, und ich hab' mich auch gut geführt, hab' die Schützenschnur bekommen und bin Gefreiter geworden. Und wie ich meine zwei Jahre abgedient hatte und heimkam, da hatt' ich gehorchen gelernt, und glaubte, ich könne auch befehlen. Ja, wenn ich einmal als Gefreiter Unteroffizierdienst tat und eine Abteilung führte, da konnt' ich's; aber daheim, da gab's nichts zu befehlen, und mit der Zeit kam ich wieder in das gewohnte lummelige Wesen und Geseheitreden hinein und meinte fast, das müsse so sein. Aber auf einmal starb mein Vater an einem Schlag und ein Vierteljahr später auch meine Mutter an einer hitzigen Krankheit. Da stand ich mit meinen dreiundzwanzig Jahren und alles hing jetzt an mir; ich mußte das Geschäft übernehmen und Fuchs und Has sein und Meister heißen. Nun, ich glaubte, ich könn's ja, und ich hab's auch soweit gekonnt und fertiggebracht; aber wenn ich meinte, mit dem Befehlen und Regieren sei es so einfach, so hatte ich die Rechnung ohne den Wirt und erst recht ohne die Tante Babette gemacht.“

„Die Tante Babette? Das wäre also — —“

„Ja, das muß ich Ihnen erst erzählen! Ich hab' mich ja bald darauf verheiratet, und die Tante Babette, das ist die Tante meiner Frau.“

„Also hoffentlich eine Erbtante?“

„Ja, das schon, aber mit Fußangeln und Selbstschüssen! Nämlich, das kam so: so ganz glatt war's im Geschäft doch nicht immer gegangen bei Lebzeiten meines Vaters, und einmal hatte er in einer Geldklemme unser Haus verkauft, und zwar in aller Stille. Es war schon während meiner Militärzeit geschehen, aber erst nach des Vaters Tod erfuhr ich davon. Die Käuferin war die Frau Babette Schwitz-

gäbele, Witwe; ihr Mann war — das wissen Sie ja vielleicht auch noch — Speereihändler und Stadtrat gewesen, er soll zwar auf dem Rathhaus nicht viel und im eigenen Haus gar nichts gegolten haben, aber Geld hat er gehabt und sein Lädlein war eine heimliche Schmalzgrube oder Goldgrube. Nach seinem Tode hat die Witwe das Lädlein noch eine Zeit lang weitergeführt, sie wurde aber zusehends fetter in ihrer Schmalzgrube, und das muß ihr zu viel Molestes gemacht haben, kurz sie verkaufte Haus und Laden zu schönem Preis und zog zur Miete in unsern oberen Stock. Als nun mein Vater damals in Geldverlegenheit war, wollte er Geld bei ihr aufnehmen, sie aber wollte nicht recht dran und am Ende kaufte sie ihm in der Stille das Haus ab, und nun waren wir bei ihr zur Miete. Sie hat einen einzigen Sohn — damals studierte er und war selten zu Haus — und daneben hatte sie eine arme Schwesertochter bei sich, nicht gerade förmlich an Kindes Statt, aber es war so was und — alles was wahr ist: im Grund ist die Tante Babette eine gutmütige Person, und die Emma hat's immer gut bei ihr gehabt, meine selige Mutter meinte, fast zu gut. Na, ein bißchen verzogen hat sie das Mädchen schon, trotz der Büsse, die sie ihr bei Gelegenheit gab, wenn sie gerade hitzig wurde, denn das wechselt bei ihr wie Aprilwetter; sie kann einen Wutzorn kriegen und dann wieder verlaufen wie Butter und Schmalz. Und wie die Mädchen sind, die kommen mit dem Aprilwetter schon zurecht, weil sie von Natur selber was davon haben — aber ich will meine Frau nicht tadeln und auch nicht herausloben, und was die Hauptsache ist: wir haben uns immer gern gehabt. Ich habe die kleine, schwarzaugete Emma mit den kraustichen Haaren schon gern gesehen, wie sie noch kurze Röcklein trug, später spürte ich, daß sie mir auch gut war, und um die Zeit, da ich vom Militär zurück war, wurde es richtig zwischen uns. Meine Mutter hat was gemerkt und einmal zu mir gesagt: »Jason,« sagte sie, »ich merk' schon, daß du um die Emma droben herumgehst. Ich hätte gegen die Emma nichts, aber ich zweifle, ob du sie kriegst; und wenn du sie kriegtest, weiß ich nicht, ob's dein Glück wär'.« Als ich fragte, warum nicht? — wollte sie nicht mit der Sprache heraus und warf endlich so hin: »weil du mit der Frau Schwißgäbele nicht Herr würdest.« Ich lachte und dachte: was geht mich die Frau Schwißgäbele an, wenn ich nur einmal die Emma habe! Aber es kam anders, als meine Mutter dachte, und anders, als ich dachte. Als meine beiden Eltern tot waren und ich allein und Meister war, da meinte ich, jetzt müsse es doch einmal Ernst werden, ich nahm eines Tages mein Herz in beide Hände und hielt um die Emma bei ihrer Tante an. Auf einen Korb war ich gefaßt, aber zu meiner Bewunderung bekam ich nicht nur keinen, sondern die Tante Babette tat gar nicht verwundert über meinen Antrag, sie sagte, sie habe das schon lange kommen sehen — und sie habe immer viel auf mich gehalten und auf meine seligen

Eltern auch — und es sei eben gar so herzlich, wenn zwei, die sich gern haben, sich auch beizeiten kriegen — und Ehen werden ja im Himmel geschlossen und da könne eine alleinstehende Witfrau nicht gegen unsern Herrgott aufkommen — und kurzum, weil's eben habe so kommen müssen und offensichtlich Gottes Wille so sei, so könne sie nichts tun, als ihren Segen dazu geben, da sie ja doch Mutterstelle an der Emma vertrete, und ich solle also sozusagen ihr Schwiegersohn sein — und so weiter! Sie war an dem Tage ganz von Butter und Schmalz, und eh' ich mich versah, hatte ich von der gerührten Frau Schwißgäbele einen Schmatz, noch ehe ich den Brautkuß von der Emma hatte in Empfang nehmen können. Nun ja, ich ließ mir's gefallen, obwohl mir das schwiegermütterliche Getue nicht gerade besonders einleuchten wollte, — ich war ja nun soweit, als ich wollte, und — alles, was wahr ist: gern hat mich die Tante Babette auf ihre Art gehabt und eigentlich immer noch. Und sie hat sich auch mit dem Heiratsgut nicht schlecht gehalten; meine Frau bekam so und so viel tausend Mark mit und dazu das ganze Haus. Der Vetter Julius, der dazumal auf irgend einer Hochschule tat, als ob er studiere, schrieb zwar einen ärgerlichen Brief und kam nicht zur Hochzeit, aber die Tante Babette erklärte in einem kleinen Zornanfall, das gehe ihren Herrn Sohn gar nichts an, es bleibe ihm noch genug Geld zum Verklopfen übrig, und das Haus brauche er ja einmal doch nicht. Und so wäre ja alles schön in Ordnung gewesen: ich hatte meine Emma und wir waren glücklich und in guten Verhältnissen, mein Elternhaus gehörte mir und auch das Geschäft ging dazumal gerade besonders gut. Aber bald stellte sich heraus, daß wir doch ein Kuckucksei im Nest hatten, und aus dem Ei schlüpfte mit der Zeit der pazigste Kuckuck von der Welt. Die herzengute liebe Tante hatte nämlich, als sie uns das Haus übergab, sich ausbedungen, daß sie in der Wohnung im oberen Stock bleiben dürfe bis an ihr seliges Ende oder mindestens, so lange, als ihr's passe — als Mieterin um anständigen Zins, aber unkündbar. Ich hatte in meinem Glück nichts Arges dabei gefunden und hatte die Bedingung ohne Widerspruch angenommen, aber es dauerte nicht lange, so reute mich's, mehr als ich Haar auf dem Kopf hatte, und ich habe doch einen ordentlichen Busch! Daß ich's kurz sage — 's wär' nicht zum Fertigwerden, wenn ich alles erzählen wollte: wer Herr im Haus wurde, das war weder ich noch etwa meine Frau, sondern die Tante Babette — oder, daß ich's recht sage: die Tante Babette und sozusagen meine Frau! Denn die dicke Tante regiert niemals allein und nicht mit Gewalt, sondern immer ganz sachte durch ihren Minister, und das ist meine Frau. Als Schwiegersohn hat sie mich zwar seit dem Verlobungstag nicht mehr angeredet, und als ich sie einmal in der ersten Zeit im Spaß Frau Schwiegermutter nannte, hat sie sich das ein für allemal und ernstlich verbeten; aber darauf hält sie streng, daß meine Frau

sie als Mutter anredet und als Mutter respektiert, und meine Frau war's gewohnt so und fand es in Ordnung so. Und da wurde nun von Anfang an Mutterles getan vorn und Mutterles hinten: immer sollte die Frau im oberen Stock stecken und nach ihrer armen einsamen Mutter sehen, alle Augenblicke kam die gute Mutter herunter, um nach ihrem lieben herzigen Kind zu sehen und der jungen Frau die nötigen Ratschläge für Hausstand und Ehe zu erteilen — das heißt mit anderen Worten: die Tante Babette steckte ihre Nase in alles, was sie nichts anging, aber immer butterweich, immer lieb und fürsorglich, wenigstens so lang sie mich um den Weg wußte, oder dachte, ich könnt's erfahren. Ging's aber trotzdem einmal nicht nach ihrem Willen, dann zog sie entweder den Tränenzapfen und rechnete meiner Frau vor, wie viel sie ihr von klein auf Dank schuldig sei, oder sie bekam auch einmal wieder einen von ihren Wutanfällen und pugte die liebe Tochter Emma herunter wie einen Wischlumpen, so daß die am Ende heulte und sterbensunglücklich war. Was es eigentlich gegeben hatte, durfte ich dann um keinen Preis erfahren, aber meine Frau lag mir dann mit Bitten und Schmolten und allen Weiberkünsten so lang in den Ohren, bis ich um ihretwillen und um des lieben Friedens willen nachgab und die Tante ihren Willen hatte. Das alles aber kam nicht auf einmal hageldick über mich, sondern ganz langsam und allgemach wie ein sanfter, aber dauerhafter Landregen — du lieber Gott, einen neugebackenen Ehemann kann man zu allerhand bringen, wenn er seine Frau gern hat und im Frieden mit ihr leben möchte. Denn natürlich, so wie beim Militär, kann man doch im Ehestand nicht gleich auftreten! Und schlau, wie die Weibsleute sind, wußten sie's immer so einzurichten, daß immer meine Frau die Gekränkte war und nicht die Tante, wenn ich doch einmal ungemütlich wurde; oder es war alles schon so eingefädelt und angebändelt, wenn ich von der Sache erfuhr, daß ich nicht viel mehr machen konnte, ohne recht ungut oder gar grob zu werden — und wenn ich's doch einmal wurde, weil mir die Geduld ausging, dann wußte man die Sache herrlich so zu drehen und zu wenden, daß ich der Wüterich und Haus Tyrann sein mußte und endlich froh sein durfte, wenn die mißhandelte, gekränkte Gattin wieder gut war. O je, o je — mit der Zeit wurde es manchmal die reine Hölle, und daß des Teufels Großmutter im oberen Stock wohnte, das wußte ich wohl, aber ich durft's nicht sagen und konnt's auch nicht beweisen, das heißt nicht so beweisen, daß es ein Weib zugegeben hätte. Das Ärgste aber war, daß die Alte da droben sich nach und nach auch in Geschäftssachen mischte und da mit derselben niederträchtigen Art hineinzuregieren suchte wie in Haus- und Ehe sachen. Das ging natürlich etwas schwerer, weil ich mir da von Anfang an eher ausbitten konnte, daß das meine Sachen seien, aber so eine Tante Schwitzgäbele bringt am Ende alles fertig: sie verhekte mir im stillen die Gefellen und Lehrlinge,

auch nicht mit Schimpfen und Lästern, sondern mit einer verfluchten Wohldienerei und Klugschwätzerei hinter meinem Rücken und immer so, daß alles zuletzt an meiner Frau hängen blieb, daß diese die Erlaubnis zu dem und die Anweisung zu jenem gegeben haben sollte — und wenn ich dann dahinterkam und dreinfahren wollte, so hatte ich nur die Wahl, entweder meine Frau vor den Leuten zu blamieren oder es gehen zu lassen, wie's die Tante Babette wollte. Nahm ich einmal einen faulen oder dummen Lehrbuben unjanst beim Fell, so durfte ich sicher sein, daß der Strick sich bei der Regierung im oberen Stock beklagte und daß ich dann von dem hohen Ministerium wie ein Texquäter behandelt wurde. Wollten's die Gefellen nicht nach meinem Kopf, sondern nach dem ihrigen machen und ich wollte ihnen den Meister zeigen, so legten sich gewiß auf irgend eine Weise die Weibervölker drein; wollte ich gar einem kündigen, weil er mir nicht pavierte, so gab's Aufregung und Aufruhr mit Hilfe der Weiber, und man stellte mir Himmel und Hölle vor, wie unentbehrlich der sei und wie gefällig und freundlich der andere. Und 's ist wahr, ich hatte fast immer ganz brauchbare Arbeiter — in der Weise hatte ich auch Glück, von außen angesehen — aber die liebe, gute, herzige, biedere, dicke Tante hatte mir bald einen jeden verhätschelt und verpappelt, und zwar mit Hilfe meiner Frau, so daß eben keine rechte Disziplin zu halten war. Sogar als ich den Kapar Melchior Balthasar Müller aus dem Haus geschafft hatte, gab's nachher einen bösen Tag. Und wenn die Herren Gefellen dann mit den Redensarten kamen von Freiheit und Gleichheit und Arbeiterrecht und Gesellschaftsordnung — so, wie's mein Vater seiner Zeit mit angehört hatte — so half's nichts, daß ich mich gar nicht darauf einließ und mir das Gerede in der Werkstatt verbat: die Alte war im stande, sie setzte sich am Feierabend in die Werkstatt und schwatze mit den Leuten und gab ihnen in allem Recht und rief gar noch meine Frau herein, daß die auch noch etwas von dem Larifari mit anhören mußte. Kurz, zum Schein war zwar alles ein Glück und eine Herrlichkeit im Haus, und im Geschäft gab's gerade keinen Schaden, es ging sogar bei den günstigen Zeiten alles ganz glatt voran — aber genau besehen und im stillen war der Teufel los und im ganzen ging's zu wie zu meines Vaters Zeit — und ich kam nicht dagegen auf, und wenn ich manchmal vor Wut platzten wollte.“

„Haben Sie noch keine Kinder?“ fragte Hahn dazwischen.

„Doch! Nach Jahresfrist kam eins, ein prächtiger Bub'. Und eine Zeit lang sah's aus, als ob das Mutterlein meine Frau von all den Dummheiten abziehen könnte. Aber natürlich gab das Wochenbett und die Kinderpflege der Tante auch wieder Anlaß genug, sich mit ihrem butterigen Wichtig-tun noch breiter zu machen, und im ganzen ist's nicht viel besser geworden. Herr Gott, wie wird's

werden, wenn der Bub' einmal die ersten Schläge braucht! — Damals wurde ich dann auch zu meiner ersten Reserverübung einberufen und ich hab' ordentlich aufgeschnaust, wie ich wieder des Königs Rock anhatte und das erste stramme Kommando hörte. Aber wie ich von der Übung heimkam, fand ich erst vollends eine nette Bescherung. Der Better Julius war unterdessen heimgekommen — nach seiner Meinung als ein stolzer Herr, nach meiner Meinung als ein bloßer Lump.“ — „Der Julius Schwitzgäbele?“ fragte Doktor Hahn. „Ich glaube, den kenn' ich. Hat er nicht einen dünnen Schnurrbart, dem man die Bartbinde ansieht — die paar Härlein stechen nach den Augen hinauf wie Schneidernadeln — und einen gehörigen Durchzieher?“ — „Was ist das, ein Durchzieher?“ — „Nun ein Schmiß auf dem linken Backen von einer Meusur.“ — „Ja so, ja, jetzt versteh' ich!“ — „Er läuft vom linken Ohr bis übers Maul und ist schlecht geheilt.“ — „Stimmt!“ — „Den hat er von mir. Er hat, glaub' ich, zuerst an einer technischen Hochschule, dann ein Semester auf derselben Universität mit mir und dann wieder an der technischen Hochschule sich ungetrieben, war ein frecher dummer Pomabehengst, sonst nichts, und hat auch mich einmal in seiner lausbubenhaften Weise angerempelt, so daß ich ihm die Ehre antun mußte, mich mit ihm zu schlagen alles, nur gründlich abzuführen. Was weiter mit ihm geworden ist, weiß ich nicht, und was er eigentlich studiert hat, weiß kein Mensch.“

„Maschinenbau hab' er studiert, sagt er selber,“ juhr Maier mit einigem Grimm fort, „aber ein Examen hat er nicht gemacht, der Tropf. Seiner Mutter hatte er natürlich immer allerhand weiß zu machen gewußt und am Geld hat sie's ihm nie fehlen lassen. Wie er jetzt endlich anrückte — ohne Examen und es muß auch sonst noch was dabei gewesen sein, wie wenn man ihn von der Hochschule weggeschickt hätte — ganz klaren Wein hat man mir nie darüber eingesehenkt — da bekam die Tante Babette zuerst ihren Wutszorn, hieß ihr Früchtlein alles, nur keinen Prälaten, und tat, als ob sie ihn zum Haus hinausjagen und enterben wolle. Aber das dauerte nur ein paar Tage, und bald hatte der Fuchschwänzer sich wieder als liebes Kind eingeschwatzt und all sein Lumpenleben so hingestellt, wie wenn er der fleißigste, solideste Student gewesen wäre, zwar allerdings einiges Unglück mit dem Examen gehabt hätte, aber jedenfalls ungeheuer viel verstehe und nur Geld brauche, um sich an die verschiedensten Unternehmungen machen zu können. Der Halunke kann, wenn er will, auch recht fein tun und den Weibsleuten den Hof machen — auch bei meiner Frau hat er sich eingenistet, so daß diese glaubt, er sei nicht halb so schlimm und man müsse ihn nur richtig behandeln und lieb und freundlich gegen ihn sein, so werde schon alles vollends recht werden, was etwa noch nicht ganz in der Ordnung bei ihm sei. Und kurz, es dauerte nicht lange, so war's zwischen ihm und den Weibern beschlossene

Sache, der Herr Maschinenbauer Julius Schwitzgäbele müsse mit einem ordentlichen Kapital in mein Geschäft eintreten, das Geschäft müsse erweitert und auf einen höheren Fuß gebracht werden, man müsse eine maschinentechnische Werkstätte nach der neuesten Art aus meiner ehrlichen Schlosserwerkstatt machen, und was so dummes Zeug war. Gegen mich rückte man natürlich nur ganz sachte und langsam mit der Dummheit heraus, ich lachte zuerst und fühlte dem Julius ein bißchen auf den Zahn — man brauchte kein studierter Maschinenbauer, nur ein tüchtiger Schlossermeister zu sein, um bald zu merken, daß der Kerl aber auch nicht einen Dreck verstand. Am End', wie's ernsthafter mit der Sache werden sollte, hab' ich ihm das ins Gesicht gesagt und rundweg erklärt, daß ich mich auf solchen Blödsinn niemals einlassen werde und keine Lust habe, mir mein solides Geschäft durch Windbeutelereien ruinieren zu lassen. Der Julius tat, wie wenn ihn das gar nicht beleidigen könne, den vornehmen Herrn; aber nun ging wieder das Getu und Getriebe los wie allemal, wenn die Tante Babette etwas durchsetzen will — heiliger Gott, ich mag nicht viel davon reden, aber seither sind alle Teufel los! Nachgegeben hab' ich diesmal nicht, und 's wär' auch unterm Luder gewesen, wenn ich's getan hätt' — aber was ich seither hab' ausstehen müssen, das ist nicht an den Himmel zu malen, und hergegangen ist's oft in unserm Haus wie im Türkenkrieg. In der Wut und Verzweiflung bin ich jetzt oft grob geworden, hab' der Tante und ihrem Lämplein ein paarmal alle Schande gesagt; aber da können Sie sich denken, was ich dann mit meiner Frau auszubaden hatte! Der Julius aber meinte ganz freundlich, er könne warten, bis ich gescheit werde; inzwischen fing er an, den großen Herrn im Städtchen zu spielen, das Geld warf er nur so hinaus, bei den Weibsleuten aller Art machte er den Schwerenöter, und sogar mit meiner Frau zettelte er so ein Gebändel an — wissen Sie, ich hab' wenig Anlage zur Eifersucht, und ich weiß trotz all der andern Dummheiten, daß ich mich in dem Punkt auf meine Frau verlassen kann; aber wütig und grätig kann's einen doch machen, wenn man zusehen muß, wie so ein tröpfiger Sakermenter, den man nicht schmecken kann, einem um die Frau herumtscharwenzelt und mit ihr tuschelt und muschelt und einem immer etwas hinter dem Rücken treibt. Und die Tante Babette natürlich stand allem Unfug zu Gevatter. Aber was zu viel ist, ist zu viel! Auf die Länge hält so was keiner aus, der nicht ein ganzer Schafsammler ist. Eines Tags ist mir doch der Schwindel zu dumm geworden und ich hab' mir gesagt: machst ein End', so oder so! So lang die Tante Babette im Haus ist, wird's nicht anders, wird's nur immer schlimmer — also muß die hinaus, mitsamt ihrem Früchtlein! Aber zum Donnerwetter, kündigen darf ich ihr nicht, sie hat's ja schriftlich, daß sie bis an ihr seligs Ende bleiben darf! Freiwillig geht sie nicht, und wenn ich vollends saugroß werde. — Also, in Gottes

Namen, da gibt's nichts anders: das Haus wird wieder verkauft, und der Käufer muß die Tante als Mieterin mit in Kauf nehmen, vertragsmäßig — dann kann sie in ihrem oberen Stock bleiben bis an ihr selbiges Ende und ihren Julius siedeln oder braten — ich aber werd' schon wo anders unterkommen mit Weib und Kind und Geschäft, und über die Schwelle kommt mir dann nichts mehr, was Schwitzgäbele heißt! — Schön, und da hatt' ich gleich wieder Glück: in acht Tagen fand ich zufällig einen Mann in der nächsten Stadt, der geneigt war, das Haus zu kaufen; auch über die Bedingungen waren wir beinahe einig, und zu allem Überfluß bot sich auch noch eine günstige Kaufgelegenheit für mich, und ich war entschlossen, zu kaufen, sobald es mit dem Verkaufen vollends richtig wäre. Aber proßt die Mahlzeit, da hatte wieder der Teufel sein Spiel! Wie ich soweit war, war ich so dumm und gutmütig, meiner Frau von der Sache zu sagen; die machte zuerst große Augen, dann jammerte sie gottserbärmlich, dann sah sie ein, daß ich auf meinem Kopf beharre, und dann — wußte es die Tante, obwohl ich meiner Frau Stillschweigen auferlegt hatte. Dann gab's einen fürchterlichen Sturm im Haus und dann, als ich mich nicht umwerfen ließ, wurde es auf einmal unheimlich still. Die Weiber sagten kein Wort mehr und liefen herum, als ob eine Leiche im Haus liege; der Julius machte ein Biedermannsgeßicht und grinst so vor sich hin, wie wenn er sagen wollte: was ist da zu machen? Aber auf einmal hieß es im ganzen Städtchen, es spucke in unserm Haus! Alle alten Weiber beim Kaffee, alle Mägde am Brunnen, alle Spießbürger auf der Frühmesse oder beim Abendshoppen erzählten sich's: in des Jason Maier's Hause gehe ein Geist um, das eine Mal seufze er, das andre Mal poltre er, das eine Mal wettete er auf dem Dachboden, das andre Mal schnarke er im Kamin, dann wieder stöhne er im Keller, er habe sich auch schon gezeigt in einem weißen Totenhemd, den Kopf unterm Arm, und was dergleichen Dummheiten waren. Natürlich, wie das so geht, ich selbst erfuhr erst davon, wie's schon im ganzen Nest herum war; aber meine Weibsleute, die wußten's leider längst, als ich sie zur Rede stellte, die duckten sich zusammen, sobald's dunkel war, und zitterten wie Espenlaub und hatten selber da was gesehen und dort was gehört und waren in einem Zustande, daß rein nichts mit ihnen anzufangen war. Der Julius aber lachte zuerst darüber und wollte nichts gesehen und gehört haben; aber allmählich hatte er doch auch was gehört oder gar gesehen und meinte, so ganz unmöglich sei's doch nicht. Und mir selber war's am Ende, als ob ich auch wenigstens sonderbare Geräusche höre — geglaubt hab' ich natürlich keinen Augenblick an den Unsinn, aber so viel ich mir Mühe gab, ich konnte dem Ding nicht auf die Spur kommen. Nun, ich dachte: habt eure Narrheit, was geht's mich an! Aber nun erfuhr mein Käufer von der Sache und machte Schwierigkeiten: ein Geisterhaus zu kaufen, besinne er sich doch, und

wenn auch alles dummes Zeug sei, so drücke das doch auf den Wert des Hauses — und so weiter!“

„Aber,“ warf Hahn ein, „ob da nicht irgend eine Bubengeschichte dahinter steckt?“

„Ja, das hab' ich natürlich auch gedacht — aber denken und nachweisen ist zweierlei! Und überdies: man hatte allerdings schon vor langer Zeit so etwas gemunkelt, es war zwar wieder still davon geworden, aber jetzt wurde auch das alte Geschwätz wieder aufgewärmt! Und das Heillose war, daß ich jetzt mit meinem Käufer zu keinem Abschluß kommen konnte, wenn ich nicht einfach zu einem Spottpreis verkaufen wollte. Und so stand die Geschichte, als ich zu meiner diesmaligen Reiserückkehr einrückten mußte; und an dem Tag, wo's neulich den Krach mit dem Sergeanten Müller gab, hatte ich gerade einen Brief von meiner Frau bekommen, und in dem stand: mit dem Geist werde es von Nacht zu Nacht ärger und sie halten's nächsten nicht mehr aus vor Aufregung. — Na, jetzt, was sagen Sie zu dem verfluchten Handel, Herr Unteroffizier?“

Jason Maier ließ den Kopf hängen und starrte ganz verwehrt in sein Glas. Der Doktor Hahn lachte und sagte: „Dieser Karren ist allerdings böß verfahren, aber ich meine, man sollte ihn doch noch aus dem Graben herausbringen können.“ — „So, aber wie?“ — „Ja, zu sagen wär's allerdings schwer, aber zu machen müßt's schon sein.“ — „Ja, aber wie?“ —

„Heimkommen und kein überflüssiges Wort mehr reden, aber dreinfahren und kommandieren wie beim Militär, kurz, stramm, und jeden in Dunkelarest fliegen lassen, der nicht parieren will!“

„Ha, aber — —“

„Nun, wörtlich mein' ich's natürlich nicht. Aber ich meine, so wie die Dinge liegen, wäre jetzt das ganze Ackerlein reif zum Schneiden. Wenn Sie jetzt nur einmal und ohne jede Rücksicht der ganzen Gesellschaft den Meister zeigen, dann haben Sie's ein für allemal gewonnen, und dem Geist werden Sie schon auch noch hinter die Schliche kommen.“

„Ach Gott,“ murrte Maier, „ich hab' ja auch schon so was gedacht, und wenn jetzt mit der Übung alles glatt gegangen wäre und ich als Unteroffizier heimgekommen wäre — wer weiß, wozu ich vollends das Herz gehabt hätte. Aber mit dem Unteroffizier ist's jetzt aus und vorbei, und der Kerl, der Julius, lacht mich nur aus, wenn ich wieder als Gefreiter heimkomme. Der krumme, verbogene Laggel, den man nicht einmal zum Militär hat brauchen können, wegen seiner Plattfüße!“

„Na, na, nur keine Angst!“ tröstete Hahn, „es kann alles noch recht werden. Und wenn einer im Grund ein rechter Kerl ist wie Sie, so ist er nicht umzubringen, und es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn er nicht auch noch Herr im Hause würde.“

Es war höchste Zeit geworden, daß Maier sich nach der Kaserne begab, und als er sich von dem Unteroffizier und Doktor verabschiedete, war's ihm

doch, als ob er sich vor dem studierten Herrn schämen müßte, wenn er nicht zu stande brächte, was dieser ihm zutraute. Wieder ein paar Tage nachher aber wurde er auf das Dienstzimmer zum Hauptmann befohlen und dachte: so, jetzt jetzt's noch einen Extrawischer vor der Entlassung! Der Hauptmann sah auch sehr ernsthaft drein und fing richtig von dem Arrest und seiner Ursache zu sprechen an. „Sie werden einsehen,“ bemerkte er, „daß Sie den Arrest unbedingt verdient haben?“ — „Zu Befehl, Herr Hauptmann!“ antwortete Jazon mit grimmiger Überzeugung und der Hauptmann fuhr fort: „Ein Mann von Ihrem Alter und in Ihren Lebensverhältnissen muß sich unter allen Umständen beherrschen können, auch wenn's ihm schwer gemacht wird; und je mehr er sich selbst beherrscht, desto eher kann er auch über andere herrschen und befehlen, wo er zu befehlen hat. Sie haben sich übrigens, wie ich weiß, während Ihrer ganzen Militärzeit nur diese eine Verfehlung zu schulden kommen lassen und sich sonst tadellos geführt. Daß Sie bei der letzten Übung nicht befördert wurden, hatte äußerliche Gründe, die nicht zur Sache gehören. Diesmal werden Sie als Unteroffizier entlassen — machen Sie dieser Beförderung Ehre auch in Ihrem Civilverhältnis!“

Jazon wußte nicht, wie er aus dem Dienstzimmer hinaus und auf den Gang gekommen war. Dort stand er eine Weile am Fenster und starnte auf den Kasernenhof hinunter; denken konnte er gar nichts als nur das eine: „jetzt aber soll mir einer kommen, und wenn's der Teufel selber oder die Tante Bette ist!“

* * *

Am Tag nach seiner Entlassung von der Reserveübung stand Jazon Maier abends nach sechs Uhr vor seinem Hause; nichts deutete darauf, daß er erwartet werde, niemand hatte ihn am Bahnhof abgeholt — infolge eines Irrtums erwartete man ihn erst auf den nächsten Abend. Auch aus der Schlosserwerkstatt zu ebener Erde hörte er keinen Ton, obwohl die regelmäßige Arbeitszeit bis sieben Uhr dauerte. Es regte sich etwas wie Verstimmung in seiner vergnügten Seele, aber er sprach zu sich selbst: „Kalt Blut, Herr Unteroffizier Jazon Maier!“ — und trat in den Hausflur. Dort gewahrte er den Lehrlingen Luile, der am Treppengeländer lehnte und eine Mütze betrachtete, die er an einem Flügel hielt; als der Bub' den Meister bemerkte, glockte er dummverwundert, ohne zu grüßen. „Grüß Gott auch!“ sagte der Meister und Luile brummte etwas, was ebenso klang. — „Was tust du?“ — „Nichts,“ gab Luile zur Antwort. — „So, nichts? Schön! Ist die Meisterin zu Haus?“ — „Was weiß ich?“ sagte Luile pazig. Schwupp hatte er eine Ohrfeige und glockte noch verwunderter; dann aber heulte er: „Ich lass' mich nicht hauen!“ — „So?“ sagte der Meister und — Schwupp hatte Luile die zweite Ohrfeige; er heulte stärker: „Ich verklag' Sie, wenn Sie mich hauen! Das ist verboten!“ — „So verklag' mich!“ antwortete der Meister ruhig, und zugleich saß die

dritte Ohrfeige. „March in die Werkstatt!“ — und Luile verstummte jählings und ging ohne Widerrede in die Werkstatt wie ein begossener Pudel, hinter ihm drein der Meister. Zu der Werkstatt saß ein



„So?“ sagte der Meister und — Schwupp hatte Luile die zweite Ohrfeige.

einzigem Gesell und studierte eifrig ein rotes plakatartiges Papier, das er in der Hand hielt. Es war Maier's erster Gesell, in der Arbeit sehr tüchtig; der Meister hatte ihm über seine Abwesenheit die Leitung der Arbeit für sehr dringende Aufträge überlassen, deren Ausführung nicht hatte verschoben werden können. Ein flüchtiger Überblick über die Werkstatt überzeugte den Eintretenden, daß zwar an den Aufträgen gearbeitet worden war, daß die Arbeit aber nicht sehr weit gediehen war. Er zog seine Uhr und fragte: „Ist hier etwa schon Feierabend?“ — „Ja wohl,“ antwortete der Gesell, von seinem Blatt aufschauend, im Ton des guten Gewissens. „Feierabend ist um sieben Uhr,“ sagte der Meister. „Seit acht Tagen um sechs Uhr,“ gab der Geselle zurück, „die Frau Meisterin und der Herr Schwiggäbele —“ — „Haben in meiner Werkstatt nichts zu befehlen,“ sprach der Meister mit starkem Ton. „Wie Sie meinen, Herr Maier,“ sagte der Geselle lächelnd. — „Und wie weit sind Sie mit den Arbeiten?“ — „Sie sehen's ja, Herr Maier! Übrigens möchte ich Ihnen gleich sagen, daß von morgen an bis auf weiteres nicht weiter gearbeitet werden kann.“ — „Nicht? Und warum nicht?“ Der Geselle begann gemächlich auseinanderzusetzen, daß die Schlosser und Schreiner in der benachbarten großen Stadt in Ausstand getreten seien und

daß von morgen an auch die Gefellen der Umgebung sich anschließen werden; sie seien in den und den Verband eingetreten und können deswegen nicht anders. Jason Maier hörte der Auseinandersetzung so lange zu, bis er gefaßt hatte, um was es sich handle, dann fragte er: „Also ihr habt auf morgen gekündigt? Und wem denn? Mir nicht!“ Der Gesell lachte: „Bei einem Streik kündigt man doch nicht!“ — „So?“ antwortete der Meister, „dann wissen Sie aber auch, daß das Vertragsbruch ist?“ — „Vertragsbruch? Nm, wie Sie meinen, Herr Maier! Aber Sie wissen doch wohl auch, daß der Ausstand ein rechtlich anerkanntes Mittel im Lohnkampf ist —“ — „Rechtlich?“ unterbrach ihn der Meister, „das wäre mir neu! Aber darüber streit' ich mit Ihnen nicht. Morgen wird gearbeitet, und wer nicht arbeitet, ist vertragsbrüchig und wird entlassen. Verstanden? Und wenn euch euer Verband zum Vertragsbruch zwingen will, so tretet ihr eben aus, wenn ihr's weiter mit mir zu tun haben wollt!“ — „Aber wir haben das Koalitionsrecht,“ antwortete der Gesell trotzig, „das können Sie uns weder bestreiten noch nehmen!“ — „Nhm' ich euch auch nicht, aber morgen wird gearbeitet, und wer nicht arbeitet, ist entlassen!“ Der Gesell lachte auf: „Ha, das sieht aber doch sogar die Frau Schwitzgäbele ein —“ — „Die Frau Schwitzgäbele holt der Teufel, wenn sie sich weiter in meine Sachen mischt! Fertigt jetzt, wegtreten!“ — „Oho, beim Militär sind wir nicht,“ sagte der Gesell, griff aber nach seiner Mütze und ging. — Jason sah sich in der Werkstatt um und bemerkte ganz hinten in einer Ecke einen großen Vogelkäfig; drin hockten auf einer Stange eine Schleiereule und ein Käuzlein, und unten trieben sich zwei Krähen herum. „Was ist denn das?“ fragte er den Luile, der sich ganz zahm an einem Schraubstock zu schaffen machte; „wer legt denn hier eine Menagerie an?“ — „Der Herr Schwitzgäbele,“ antwortete Luile. „So, der Herr Schwitzgäbele! Und zu was Zweck?“ — Luile antwortete nicht, grinste nur und rieb sich die Backen, die noch rot von den Ohrfeigen waren. Dem Meister dämmerte etwas. Er ging auf den Lehrbuben zu und hob die Hand, Luile erwartete eine weitere Ohrfeige und duckte sich zur Seite; der Meister aber legte ihm ruhig die Hand auf den Kopf und fragte ganz freundlich: „Hat's weh getan, Luile?“ — „Saumäßig!“ — „Das hat's auch sollen! Verklagst du mich immer noch?“ — „Nein,“ erwiderte Luile weinerlich, „und wenn Sie mich nicht mehr hauen, will ich alles gestehen.“ — „Was denn? Nur heraus!“ — „Wie man den Geist macht!“ — „So den macht du? Wart, Schlingel!“ — „Nein, nicht ich!“ quiette der Bub' und duckte sich wieder, „nicht ich, der Herr Schwitzgäbele!“ — „Aber du hilfst ihm?“ — „Ja, ein bißchen schon.“ — „Also, heraus mit der Sprache!“ — „Früher hat er nur Späßen ins Kamin getan, jetzt macht er's mit Eulen und Krabben, daß es ärger flattert, und weil sie weniger leicht oben zum Kamin hinauskommen als die Späßen.

Und den andern Spektakel kann man auch machen, weil das Haus ja so hörfam ist, daß man meint, es sei oben, wenn etwas unten schlurft —“ — Der Meister unterbrach diese Erklärung: „Und so weiter, und so weiter! Nun werden wir den Geist bald haben! — Und du weißt jetzt wohl auch, ob die Frau Meisterin zu Haus ist oder nicht?“ — „Ja! Sie ist mit der Frau Schwitzgäbele in einer Kaffeewisite bei der Frau Stadtrat Vaudistel. Vor Nacht kommen sie nicht heim; und der Herr Schwitzgäbele ist beim Abendessen.“ — „So, so! Ist gut. Und wann wird heute der Geist eingefest?“ — „Der Herr Schwitzgäbele hat schon, ehe er fortging, eine Eule ins Kamin getan; wenn er heimkomme, fange er, wolle er die zweite einfest.“ — „Wo?“ — „Wenn man die obere Bodentreppe hinaufkommt, an dem Kamintürchen rechter Hand; dort geht's am besten.“ — „Gut. Heut wird's bald dunkel. Du machst jetzt, daß du dein Nachtesen bekommst, dann setzt du dich noch eine Stunde hinter dein Geometriebuch — und dann ins Bett und morgen zur Zeit heraus. Und keinem Menschen ein Wort gesagt! Verstanden?“ Luile nickte vergnügt, nahm sich aber vor, ehe er ins Bett gehe, noch zu horchen, was es etwa weiter gebe.

Jason Maier ging in seine Wohnung hinauf, sah nach seinem Buben, traf ihn gesund und munter und schon im Bett; er machte sich's bequem und aß etwas zu Nacht. Die Magd wunderte sich, daß der Meister so kurz angebunden und schweigsam war. Als es so ziemlich dunkel war, stieg er leise am oberen Stock vorbei und die Bodentreppe hinauf; das Kamintürchen, das ihm Luile bezeichnet hatte, kannte er genau. Wie er oben stand, hörte er unten Tritte und Weiberstimmen, er merkte, daß seine Frau und die Tante Babette heimkamen, er hörte, daß sie beide heraufgingen in die Wohnung der Tante. Als sie drin waren, horchte er am Kamin: richtig, da flatterte etwas, war dann wieder ruhig und flatterte wieder, bald tiefer, bald höher; manchmal schnarchte etwas, und es gab allerlei Töne. Als das Geflatter wieder am Türchen war, rief er es rasch auf und griff auf Geratewohl hinein — da hatte er einen Vogel am Fittich und zog ihn heraus. Die Eule zappelte und schlug und hackte und biß ihn in die Hand, er ließ nicht fahren, bis er sie so bequem an beiden Flügeln hatte, daß sie nichts mehr machen konnte; dann ging er hinunter in die Wohnung der Tante. Die beiden Frauen hatten Licht und schwatzen noch eifrig über einen Stoff aus der Kaffeewisite — als plötzlich Jason unter die Türe trat, die rußgeschwärzte Eule in der blutenden Hand. Ein entsetzter Aufschrei der beiden — die Tante sank wie ein Mehlsack auf das Sofa und Frau Emma schrie: „Um Gottes willen, Jason, wo kommst du her?“ — „Untersoffizier Maier, von der Reserveübung zurück!“ antwortete Jason im militärischen Meldungston und fügte trocken bei: „und da habt ihr euren Geist!“ Zugleich ließ er die Eule los, sie flatterte zuerst auf den Boden, dann der Tante Babette auf den

Schoß, daß diese Zetermordio schrie, dann auf einen Eschschrank, dort warf sie eine Porzellanvase herunter, diese ging klirrend in Stücke, die Gule aber hockte in der Ecke und schnarchte und fauchte. Die Tante saß einen Augenblick sprachlos, dann schrie sie: „Das ist mein Tod! Ich muß sterben!“ und dann fing sie an zu schluchzen und zu heulen, daß es ihr Herzstöße gab. Emma rief: „Jason, tu doch das Ding hinaus! Das ist entsetzlich!“ — er aber antwortete finster: „Fällt mir nicht ein! Der Geist ist ja ein guter Bekannter von euch. Übrigens wär's gut, Frau, wenn du nach dem Buben sehen würdest!“ — „Du bist ein schrecklicher Mensch!“ rief Emma und stürzte zur Türe hinaus. Jason blieb stehen und betrachtete sich die Frau Babette Schwigäbele in ihrem Jammerzustand; sie schluchzte leiser und langsamer, hörte endlich ganz auf und sah sich den Mann an, als wollte sie jetzt zum Angriff übergehen. Er aber kam ihr zuvor und fragte bestimmt: „Glauben Sie immer noch an den Geist, Frau Tante?“ — „Ach, laß mich ungeschoren, du Kujon!“ war ihre gereizte Antwort. „Der Kujon heißt Julius Schwigäbele,“ erwiderte Jason, „das wissen Sie doch auch. Oder wissen Sie nichts?“ — „Darauf bin ich dir keine Antwort schuldig!“ — „Dann weiß ich genug!“ — „Was weißt du genug? So, also das ist der Dank für alles, was ich an euch getan habe? So geht man mit einer einjamten Witwe um —“ und nun ging's mit neuen Schluchzen, mit Tränen und Herzstößen weiter in dem Tone, den Jason gut genug kannte. Er ließ die weinerliche Beredsamkeit eine Weile schweigend über sich ergehen, dann erhaschte er das Wort und begann: „Sie haben das Recht, Frau Tante, bis an ihr seliges Ende in dieser Wohnung zu bleiben. Aber es wäre vielleicht jetzt für Sie selbst ratsam, wenn Sie sich freiwillig entschließen könnten —“ „Was?“ schrie sie, „nun will man mir auch noch ausbieten? O ja, ja freilich — wenn man mir so kommt — wenn das der Dank ist — ja, ja, ja, gleich morgen zieh' ich aus — ganz gewiß, ja, ja — ich gehe, ich gehe, eh' man mich vollends umbringt —“ — „So große Gile hat's gerade nicht,“ unterbrach sie Jason freundlich, „aber wenn Sie durchaus aufs nächste Ziel kündigen wollen —“ „Ich kündige, ich kündige!“

schrie die Tante — da ging die Türe auf und Julius stand auf der Schwelle. Er hatte den Hut tief im Nacken, zwischen Zeigefinger und Mittelfinger der rechten Hand ließ er sein dünnes Zafelstöckchen tanzen, die linke hatte er in der Hosentasche und lachte stumpfsinnig mit dem ganzen Gesicht; er war offenbar stark angeheitert. Einen Augenblick stützte er und fragte: „Was ist denn da los? Was tust denn du da, Better Jason, Prinz von Griechenland?“ Ohne ein Wort zu sagen, sagte ihn Jason an einem Rockknopf, schob ihn ein wenig halbrechts und deutete nach der Gule auf dem Eschschrank. Julius lachte hell auf, ging etwas schwankend auf den Schrank zu und rief: „Ja, was tust denn du da, du herziges Tierlein, du liebs Geißlein? Kich, kich, kich!“ — und er streckte der Gule zwei Finger entgegen; diese hakte ihn in den Zeigefinger, daß das Blut floß, dann stapfte sie mit den Flügeln, flog ab und nahm alles mit, was noch Zerbrechliches auf dem Schranke stand, strich einmal durch die Stube, fand dann einen offenen Fensterflügel, und hinaus war sie. Tante Babette sank kreischend wieder in die Sofaecke und Julius bemerkte jetzt erst ihren aufgelösten Zustand; es schien ihm zu dämmern, was da eigentlich los sei, und er schrie Jason an:

„Was hast du mit meiner Mutter? Ich lasse meine Mutter nicht beleidigen!“ Jason erwiderte kalt: „Wer sie beleidigt, das bist du mit deinen Bubeereien!“ — „Wa-as?“ — „Lausbubereien, wenn dir das besser gefällt!“ —



Die Tante sank wie ein Mehl sack auf das Sofa.

„Kerl,“ knirschte Julius, „wenn du satisfaktionsfähig wärest —“ — „Das heißt wohl: wenn ich ein Student wäre? Dann könntest du von mir noch einmal einen Durchzieher haben, wie den, den dir der Hahn übers Maul gezogen hat! Man kennt dich, Mändle!“ Sprachlos vor Wut erhob Julius sein Stöckchen, mit einem raschen Griff hatte es Jason erfaßt und ihm aus der Hand gewunden, er brach es mitten entzwei und warf es ihm vor die Füße. „Wenn ich dir gut zum Rat bin,“ sagte er, „gehst du jetzt ins Bett und schläfst deinen Kausch aus. Morgen können wir weiter reden.“ Julius war im Begriff, sich auf ihn zu stürzen. Jason erwartete ihn mit geballten Fäusten, da warf sich Tante Babette mit der ganzen Wucht ihrer Persönlichkeit zwischen die Gegner und drängte ihr Söhnchen zurück. „Geh,

geh, Julius! Der Wüterich bringt dich um!“
treischte sie — und der betrunkene Feigling ließ sich
richtig von ihr ins Nebenzimmer befördern.

Jason ging. Draußen vor der Türe stieß er auf
den Luile, der in der Tat gehorcht hatte. Schwupp
hatte er abermals eine Ohrfeige, daß er eiligst sich
nach seiner Kammer aufmachte. Jason stieg langsam
die Treppe hinunter und atmete stark; er hatte die
Empfindung, daß er jetzt dem schwersten Kampfe ent-
gegengehe, dem mit seiner Frau, und seine Sieges-
gewißheit ließ nach. Als er seine Wohnstube betrat,
saß seine Frau an dem Wägelchen, in dem der
Kleine schlief, sie hatte die Arme auf den Rand des
Wagens gestützt und das Gesicht in den Händen
verborgen. Den Lärm oben hatte sie wohl gehört
und sich nichts Gutes dabei gedacht; aber hinauf-
getraut hatte sie sich nicht, obwohl die Magd einmal
hereingekommen war und gesagt hatte, da droben
gehe es zu, wie wenn's Mord und Totschlag geben
wolle. Die gute Frau war eben leider auch im Ge-
heimnis des Geistermachens gewesen, wenn auch erst
seit kurzem und mit ganz schlechtem Gewissen; aber
ihrem Mann zuerst ein gutes Wort zu geben, nach-
dem er so barsch aufgetreten war, dazu konnte sie
sich nicht entschließen, und so legte sie sich aufs Ab-
warten. Sie sah nicht auf, als ihr Mann einge-
treten war, und auch dieser stand eine Weile da
und betrachtete sie schweigend. Endlich sagte er sich,
daß doch alles vollends zum Austrag kommen müsse,
und begann in sehr ernstem Ton: „Emma, ich will
dich nicht fragen, wie viel du von der Geisterge-
schichte gewußt hast —“ Sie zog die Hände halb
vom Gesicht und sah schau zu ihm auf; er fuhr fort:
„aber der Tante hab' ich einmal das Nötige gesagt, und
dem Julius, dem elenden Tropfen, hab' ich gehörig
ausgewischt!“ Da starrete sie auf einmal auf seine
rechte Hand, die mit Ruß und mit Blut beschmiert war,
sie sprang entsetzt auf und schrie: „Um Gottes willen,
Jason, was hast du ihm getan? Du hast Blut an
der Hand!“ Er warf einen Blick auf die Hand und
sagte: „Natürlich!“ — „Was hast du ihm getan?“
rief sie noch einmal und rang die Hände. „Mord
und Totschlag geb's, hat die Magd gesagt — Jason,
du wirst doch nicht —!“ Nun betrachtete er sie
ein paar Augenblicke ohne Antwort — sie sah
reizend aus in ihrer Aufregung; dann lachte er hell
hinaus und sagte: „Schatz, sei nicht närrisch! Das
ist doch mein Blut! Der Geist hat mich böse ge-
hakt, als ich ihn aus dem Kamin zog. Der Julius
liegt im Bett und schläft seinen Rausch aus.“ —
„Gott sei Dank!“ lispelte sie; „aber Jason, wie
bist du denn heut?“ — „Wie ich von Anfang an
hätte sein sollen, dann hätet ihr nicht so viel Dum-
mheiten gemacht! Im übrigen zieht die Tante aufs
nächste Ziel aus.“ — „Das ist doch nicht möglich!“
— „Doch! Sie hat selbst gekündigt. Allerdings
habe ich ihr dabei ein bißchen nachgeholfen. Nun, was
sagst du dazu?“ Emma schwieg und machte ein
nachdenkliches Gesicht; sie ging und holte Wasser
und begann ihm die Hand zu waschen. Er ließ

sich's lächelnd gefallen; nach einer Weile sagte er:
„Das Haus wird also nicht verkauft. Die Tante
geht —“ „Wenn sie geht,“ warf Emma ein. —
„Sie geht sicher! Dafür laß mich sorgen. Sie wird
zwar morgen ihre Kündigung wieder zurücknehmen
wollen, aber da wird nichts draus. Sie geht, und
ihr Früchtlein werden wir wohl jetzt nach Amerika
besorgen müssen. Also, du bist einverstanden?“
Emma sah ihn an, die Tränen kamen ihr; aber auf
einmal fiel sie ihrem Mann um den Hals. „Du
hast recht, du hast recht,“ sagte sie halb weinend,
„es ist besser so! O sieh, ich hab's schon lang ge-
spürt: es hat nicht gut getan so, wie's gewesen ist,
und wenn's noch lang so fortgegangen wär', hätt's
ein Unglück gegeben. Aber was konnt' ich machen?
Ich war ganz im Bann von der Tante, und sie
hat mich ja doch aufgezogen — ich konnte doch nicht
böse gegen sie sein! Warum hast du nicht früher
so ausgefegt? Guck, du warst schrecklich heut —



Sie holte Wasser und begann ihm die Hand zu waschen.

aber du gefällst mir so viel besser!“ Jason atmete
auf: im letzten schwersten Kampf war ihm der Sieg
leichter geworden, als er gedacht hätte. „Jung ge-
freit, hat niemand gereut,“ flüsterte er seiner Frau
ins Ohr, „'s ist halt nur, daß man sich gern hat, dann
kommt alles wieder ins Blei. Aber höchste Zeit
war's!“

Am andern Morgen trat Jason eine Viertelstunde
vor Beginn der Arbeitszeit in seine Werkstatt. Luile
war schon da, machte ein ganz freundliches Gesicht
und fragte, was er arbeiten solle; der Meister wies
ihm das Nötige an und fragte lachend: „Gelt, jetzt
willst du keine Ohrfeigen mehr?“ — „Nein, Meister,“
sagte Luile, „an denen kriegt man bald genug.“
Schlag acht Uhr traten die Gesellen ein, sagten höf-
lich guten Morgen und der erste Gesell nahm im

Namen der anderen das Wort: „Herr Maier, wir haben's uns noch einmal überlegt. Wenn Sie uns die Bedingungen zugestehen, die allgemein gefordert werden, so könnten wir schon bleiben.“ Jason kannte die Bedingungen schon, es handelte sich hauptsächlich um eine Lohnerhöhung, die ihm nicht gerade unbillig schien. „Gut,“ sagte er, „darüber ließe sich reden. Mit meinen Gesellen verhandl' ich schon, mit euerm Verband aber nicht.“ — „Ja, der Verband,“ sagte der Gesell, „der gefällt uns schon nicht mehr recht. Da war gestern abend so ein schnauziger Berliner da und wollte uns schuhriegeln — das paßt uns nicht. Wenn wir doch parieren sollen, parieren wir lieber einem Meister!“ — „Ist vernünftig,“ sagte Jason, „und die Lohnerhöhung könnt ihr haben; aber nur unter der Bedingung, daß in acht Tagen hereingeholt ist, was ihr in den letzten vierzehn Tagen habt liegen lassen. Also?“ Die Gesellen besannen sich noch einen Augenblick; dann sagten sie Ja und gingen an die Arbeit. So war Ordnung in der Werkstatt und blieb's auch.

Als er am selben Tag zum Mittagessen kam, erzählte er von seiner Frau, daß die Tante Babette richtig schon den Versuch gemacht hatte, die Kündigung zurückzunehmen und Emma auf die alte Weise gegen ihren Mann vorzuschieben. Aber diese hatte den Angriff diesmal abgeschlagen, indem sie darauf beharrte, sie habe da gar nichts zu sagen, die Tante solle sich an Jason wenden. Da hatte die Tante ihren Wutsorn bekommen, und als auch das nichts half, hatte sie wehmütig gesagt: „Gut, wenn einem die eigenen Kinder das Herz brechen, geht man gern! Wirft sehen, ich leb' nimmer lang!“ Auch das war umsonst gewesen, und Jason beeilte sich, der lieben Tante nach einer anderen Wohnung zu sehen. Nichtig fand sich's, daß ihre frühere Wohnung in ihrem ehemaligen Hause aufs nächste Ziel frei wurde; Jason schmiedete das Eisen, so lange es warm war — und später mochte die Tante es hundertmal bereuen, daß sie sich hatte hinaustriegen lassen — sie war draußen, und alle Versuche, den alten Tanz auch von draußen wieder zu beginnen, führten zu keinem Ziel. Sie starb auch nicht an gebrochenem Herzen, sondern wurde, soweit es möglich war, noch runder und ergab sich endlich in ihr Schicksal. Julius aber schiffte sich nach drei Wochen auf einem Amerikadampfer ein, ganz stolz und vornehm lächelnd; er habe eine Direktorstelle in einer Maschinenfabrik drüben schon so gut wie in der Tasche, behauptete er.

Als der Unteroffizier Maier später seine erste Landwehrübung machte, traf er den Dr. Eduard Hahn als Leutnant der Reserve in seinem Regiment; und als Hahn ihn bei Gelegenheit fragte, wie's denn jetzt daheim stehe, antwortete er vergnügt: „Ausgelegt hab' ich und geholfen hat's! Und was meine Frau angeht, so sag' ich Ihnen nur das eine: wenn ich einmal etwas brummig bin oder auch wenn sie mich einmal besonders gern hat, so redet sie mich als Herr Unteroffizier an.“

Im letzten Augenblick. Von Balduin Möllhausen.



Im Kampf mit zahlreichen Hindernissen war unsere Expedition bis in die Nachbarschaft der kalifornischen Wüste gelangt. Nach ungestört vollbrachter Nacht in einer öden wasserarmen Talsenkung warteten wir, unser Führer Leroux, einer der berühmtesten und ältesten Fährtenjucher, und ich, den Ausbruch des Trains nicht ab, sondern sattelten und ritten voraus. Die starre, gleichsam menschenfeindliche Kiesebene, auf der nur vereinzelt Zedernbüsche, Artemisiastauden und riesenhafte kandelaberförmige Kakteen Abwechslung schufen, war wenig geeignet, das Auge zu erfreuen; andererseits förderte sie die Neigung, im Gedankenaustausch schneller über die eintönig verrinnende Zeit hinwegzukommen.

„Führte Ihr Weg Sie jemals bis zu den Quellen des Mississippi hinauf?“ fragte ich den Alten in der Voraussetzung, die Aber seiner Erzählergabe zu öffnen.

„Nicht ganz,“ hieß es bereitwillig zurück, „nur eine kurze Strecke gelangte ich über die Fälle am San Antony hinaus und habe heut noch genug davon. Sechszunddreißig Jahre mag's her sein, also zu einer Zeit, in der man noch Gefahr lief, regelrecht skalpiert zu werden, und ein Wunder nenn' ich's, daß ich überhaupt ungeschunden von da oben herunterkam.“

Da ich erwartungsvoll schwieg, fuhr er nach einer Pause vedselig fort: „Wie sich alles seitdem änderte! Wo man damals den schwarzen Bären, Biber und Otter jagte, erheben sich heut Fabrikschornsteine und Kirchtürme, und Strecken, die zu durchwandern Monate erforderte, legen Dampfer und Lokomotiven binnen wenigen Tagen zurück. Die